

~~LK 77520~~
Nekr W0017



Karl Gottlieb Wegmann

Strasshausdirektor in Zürich

geb. 2. Februar 1819,

gest. 24. April 1891.

v. Alb. Wegmann



Zürich.

Druck von Zürcher und Jurrer.

1891.

Karl Gottlieb Wegmann wurde am 2. Februar 1819 in Stäfa geboren, als der Sohn des in der Stadt Zürich verbürgerten Messerschmiedes Hans Jakob Wegmann. Die Eheleute Wegmann-Ztschner vermochten nur durch großen Fleiß und äußerste Sparsamkeit, ihren Kindern eine recht tüchtige Erziehung und Ausbildung angedeihen zu lassen. (Ihr Beispiel in diesem Punkte ist ihren Enkeln nachher reich zu Nutzen geworden.)

Karl Gottlieb Wegmann blieb in den ersten Jahren ein stilles, beinahe schwächliches Kind; bei den Büchern fand er seine Hauptfreude; er lernte aber dabei wacker, und mit zehn Jahren wurde er bereits als Aushülfslehrer für die noch kleinern Kameraden benützt. Mit dem beginnenden zwölften Jahre trat er in die Repetirschule und zugleich in die Lehre bei seinem Vater, dem Messerschmied. Aus der fünfvierteljährigen Lehrzeit ist ihm eine ungewöhnliche Handfertigkeit bis ins Alter geblieben. Im Sommer 1831 durfte er in die treffliche Privatschule im „Mies“ zu Stäfa eintreten, um sich da für „irgend einen Schreiberberuf“ vorzubereiten. Er studirte neben den obligatorischen Fächern auch bald etwas Griechisch und Lateinisch, und als sich dann im Frühling 1833 bei der Auflösung des Institutes im Mies nicht gerade eine passende Stelle auf einer Kanzlei oder auf einer Geschäftsschreibstube zeigte, entschloß sich Vater Wegmann auf Zureden der Lehrer dazu, den Sohn studiren zu lassen. Dieser kam an die zweite Klasse des gerade neu eröffneten Gymnasiums zu Zürich und erhielt bald ein ansehnliches kantonales Stipendium. In der Klasse hatte er fast immer den ersten oder zweiten Platz inne, ohne deshalb ein Mucker zu sein. Am obern Gymnasium

wandte sich seine Vorliebe namentlich den griechischen Klassikern zu; er las neben der Schule vieles Schwierigere privatim; bei Professor Etmüller trieb er mit älteren Kameraden freiwillige Studien im Althochdeutschen u. s. w. Er war ein eifriges Mitglied des Gymnasialvereins. Da sein Stipendium nicht allzuweit reichte und ihm von zu Hause nur spärliche Geldmittel zukamen, half er durch fleißiges Stundengeben, durch Lesung griechischer Korrekturen u. s. w. seinem Geldbeutel etwas auf. Dem elterlichen Einflusse war er fast ganz entzogen und lebte bescheiden, aber sehr selbständig.

Anno 1839 kam er auf die Hochschule als Studiosus der Philosophie; er hatte eine starke Vorliebe zum Lehrerberufe gefaßt. In seinem Innern war indessen eine starke Gährung entstanden; immer gebieterischer stellte sich das Bedürfniß nach religiöser Abklärung ein und schließlich drängte es den Jüngling, der nichts von Außen aufnahm, ohne es zu verarbeiten, oder wieder abzustoßen, diese Abklärung im Studium der Theologie zu suchen. Neben dem regelmäßigen Kollegienbesuch lief stets die Ertheilung von Privatstunden und ein energisches privates Studium; es wurde französisch und italienisch getrieben. In den Ferien half der Student dem Vater zu Hause namentlich im Rebberg und lernte so auch noch, was ein tüchtiger Rebmann wissen muß. Neben und Rosen waren zeitweilig seine Lieblingspflanzen. Der Geselligkeit pflegte der Studiosus im Zofingerverein, der Muse im Studentengesangverein und der Leibesübung im akademischen Turnverein. Als Mitglied des Letzteren kam K. G. Wegmann auch dazu, am Gymnasium Turnunterricht zu geben, und mit besonderer Freude erinnerte er sich bis ins späte Alter noch der Schulreisen, deren Leitung dem jungen Turnlehrer anvertraut wurde, und der schönen Freundschaften, die er sich unter seinen Schülern erwarb.

In dem Studenten stritten sich verschiedene Hinneigungen und Bestrebungen. Da war seine Vorliebe für

das Philologische, für die Exegese, und die ohne Ueberhebung gewonnene Einsicht, daß er sich zur akademischen Laufbahn eigne; daneben drängte ihn seine praktische Befähigung zum Berufe des Pfarrers, und doch hielt ihn eine gewisse Schüchternheit lange vom Predigen ab. Schließlich traf sich die praktische Nothwendigkeit mit der letztern Richtung; der schon seit einiger Zeit verwittwete Vater Wegmann war 1841 durch Sturz von einem Baume plötzlich gestorben; der älteste Sohn hatte die Pflicht, für die bedeutend jüngern Geschwister möglichst bald sorgen zu helfen. So empfing er am 17. Juli 1843 die Ordination als Geistlicher, gemeinsam mit Ab. Schweizer, C. Dändliker und J. C. Zollinger, dem nachmaligen Regierungsrathe. Mit dem Letztern zusammen, in dessen elterlichem Hause, dem „Weggen“, er als Gymnasiast gelebt hatte, reiste er nach dem Examen mit einem schönen Reisestipendium nach Berlin, verbrachte da beinahe zwei Semester, dann ein halbes Jahr in Leipzig und den Schluß der freien akademischen Zeit benutzten die Beiden zu einer schönen Reise.

Als R. W. Wegmann Anfangs Juli 1844 heimkehrte, fand er bereits seine Ernennung zum Vikar für die Gemeinde Bauma im Zürcher Oberlande vor. Bauma war im damaligen politischen heftigen Gewoge eine Festung der nach dem 1839er Putsch wieder zum Ruder gelangten, aber auch bereits wieder bedrohten konservativen Partei, und daneben ein Sitz unheimlicher religiöser Schwärmerei und Sektirerei. Wegmann war Hegelianer, war 1839 auf Seite der Anhänger Strauß' gestanden und hatte fast alle seine Freunde im radikalen Lager und Hauptquartier. So entstand 1846, als die Pfarrei Bauma durch den Tod des Inhabers frei wurde, auf die der Vikar naturgemäß den ersten Anspruch hatte, eine starke Opposition gegen seine Wahl und der Kampf entwickelte sich schließlich in der Art, daß der junge Geistliche gerne einen Ruf als Sekundarlehrer nach Herzogenbuchsee annahm. Anfangs

1847 kam der um eine schwere Lehre Bereicherte ins Oberaargau als Sekundarlehrer. Bald fand er da an-gesehene und liebenswürdige Freunde. Als Lehrer genoß er hohes Ansehen, und die Liebe seiner damaligen Schüler ist ihm geblieben übers Grab hinaus. In Herzogen-buchsee gründete Wegmann sich eine Familie; er heirathete Anno 1848 die junge Wittwe eines Arztes, Frau Be-rena geb. Moser.

Nach und nach legten sich in Zürich die aufgeregten Wellen und bald nach der erfolgten politischen Umgestal-tung, 1854, zog Wegmann mit Frau und zwei Kindern nach Albisrieden, dem stillen Orte in einer der westlichen Falten des Uetlibergs als Pfarrer ein. Auch hier blieb ihm Kampf und Noth nicht erspart; die Tischklopferei wurde, namentlich von einem Lehrer, in der Gemeinde eifrig gepflegt; sie brachte Unsegen, Zwietracht und Haß unter die einfachen Landleute, so daß sich der Pfarrer ge-nöthigt sah, mit dem Ernste des Kanzelwortes gegen den verderblichen Aberglauben einzuschreiten. Er verfaßte auch eine scharfe Schrift gegen den unseligen Aberglauben und ließ sie in der Gemeinde vertheilen. Dafür erntete er grimmbigen Haß und Drohung von Gewaltthat. 1857 wurde der Posten eines Direktors der kantonalen Straf-anstalt in Zürich frei. Pfarrer Wegmann, der schon ein-mal als Kandidat der Theologie und später wieder als Pfarrer Verbrecher zum Schaffot begleitet, und von An-fang an der Psychologie des Strafrechtes ein hohes In-teresse entgegengebracht hatte, meldete sich und wurde auch gewählt, trotz einer bitteren und illoyalen Konkurrenz, die ihm sogar in der Presse von Leuten gemacht wurde, deren Name heute nicht mehr voll tönt wie der seine.

Am Sylvester 1857 trat R. G. Wegmann sein neues Amt an, und nun that sich ihm ein Feld der Wirksam-keit auf, das er mit dem Einsatz seiner ganzen Persön-lichkeit auszufüllen suchte und herrlich ausfüllte. Er schuf sich die Grenzen seiner Thätigkeit selbst, dieselben immer

erweiternd; sein gerechter ernster Sinn, seine außerordentliche Arbeitskraft und Arbeitsliebe, seine bescheidene große Weisheit, seine ausgezeichnete Begabung für das Praktische, seine Menschenkenntniß und Menschenliebe hatten ihn zur Uebernahme des Amtes getrieben und sie blieben ihm treu bis ans Ende seines Lebens. Die Strafanstalt war 1857 bei Weitem nicht was sie heute ist, so wenig wie der damalige Strafvollzug dem jetzigen gleichsah.

Die Anstalt hatte zunächst nicht einmal ganz die Trennung der Geschlechter durchgeführt; ein barbarischer Ueberrest aus dem Mittelalter, da Waisenhaus und Zuchthaus zusammen gehörten, war es, daß die städtischen Waisenkinder mit den Sträflingen zusammen eine besondere Kirche hatten; in den weiten Schlafsälen der Anstalt blühte das Laster und sie waren die Hochschulen des Verbrechens; in den Zellen klrirten die Ketten; der Sträfling stand mit der Außenwelt gewissermaßen im freien Verkehr; Ausbrüche waren an der Tagesordnung; der Entlassene wurde einfach seinem Schicksal überlassen und fiel so natürlich der Gerechtigkeit bald wieder anheim. Einem dieser Uebelstände und einem dieser veralteten Bräuche nach dem andern schaffte Wegmann Abhülfe, wo er es konnte, allein, wo es nöthig war wußte er die richtige Hülfe zu finden. Bei der Revision des Strafgesetzes nahm er großen Antheil und wirkte bestimmend, namentlich auf die Abschnitte über die Begnadigung und die bedingte Entlassung. Die Anstalt selbst wurde nach und nach, je wie die Staatsmittel zu erreichen waren, zu einem Zellengefängniß mit getrennt gehaltener Frauenabtheilung umgebaut, das heute ohne den modernen Sternbauten äußerlich gleichzukommen, in Bezug auf Hygieine und nach allen andern wichtigen Gesichtspunkten denselben nicht nachsteht. Die Verdienste Wegmanns um das Gefängnißwesen im Ganzen und um das Schutzaufsichtswesen für die entlassenen Sträflinge anerkennen auch die Fachmänner des Auslandes, bei denen er manchen Freund

hatte; unter seinem Präsidium wurde 1867 in Zürich der schweizerische Verein für Gefängnißreform begründet. Das Postulat der Gründung von eidgen. Anstalten für jugendliche Verbrecher wurde von ihm speziell beim Bundesrathe verfochten, unablässig und immer neu, mündlich und mit der Feder, ebenso dasjenige einer eidgen. Anstalt für ganz schwere Verbrecher, die nicht in allen Kantonen richtig versorgt werden können, sodaß man zum Hülfsmittel der Kostgängerei hat greifen müssen. Seine einsichtsvolle Sympathie lieh er den Gedanken der Strafrechtseinheit und wo er konnte, wirkte er für die Idee.

Für die Verlegung der zürcherischen Strafanstalt vor die Stadt hinaus arbeitete er Pläne und Kostenvoranschläge aus.

Vierunddreißig Jahre lang war es K. G. Wegmann beschieden, sein Amt zu erfüllen. Das war eine ganze reiche Lebensarbeit, so lange eine große Strafanstalt mit durchschnittlich zweihundert Gefangenen tadellos zu lenken und innerlich und äußerlich zu reorganisiren, alle Tage die Amtsgeschäfte zu verrichten und daneben jedem Gefangenen persönlich nahezutreten, die Menschenwürde in jedem Verbrecher zu suchen und aus dem Staube zu heben, jedem Bestraften seine Strafe zum Segen zu gestalten und jedem die Freiheit wieder Erlangenden den Weg ins Leben zurück, ohne sich durch hundertfachen Mißerfolg abwendig machen zu lassen, zu ebnen, sich selbst auf einer hohen wissenschaftlichen Stufe zu halten, die ungeheuren Fortschritte im Straf- und Gefängnißwesen in sich aufzunehmen und selbst mit voranzugehen in den wichtigsten Gebieten, sich in den untern Angestellten stets die richtigen Hülfstruppen zu rekrutiren für die Anstalt selbst und für die Wirksamkeit über dieselbe hinaus.

Neben der Erfüllung seiner Amtspflichten lag dem nun Verstorbenen das Wohl seiner Vaterstadt recht am Herzen; seine ganze Veranlagung machte ihn geeignet, zum Gang der öffentlichen Dinge ein beachtenswerthes

Wort mitzusprechen. Am 27. Juni 1862 wurde er mit dem nun längst verstorbenen Rektor Zschejche und dem wenige Tage nach ihm zu Grabe getragenen Obersten Wolff in die weitere Schulpflege gewählt; seit dem 2. Mai des gleichen Jahres gehörte er der Kirchenpflege zu St. Peter an. In der Schulpflege entwickelte er bald eine anregende Thätigkeit; am 28. November 1862 brachte er als Referent der Baukommission den Antrag auf Ankauf einer Baustelle am Wolfbach für ein großes Schulhaus. Die Idee, obgleich für die damalige Zeit sehr „großstädtisch“, vermochte sich Durchbruch zu verschaffen und am 30. April 1866 konnte der neue Bau, der erste der stattlichen Schulpaläste Zürichs, von der Stadt übernommen werden. Wegmann hatte während der ganzen Bauperiode, die der Baukommission jede Woche eine oder zwei Sitzungen brachte, etwa sechs Mal diesen nicht beigewohnt; die Genossen jenes Unternehmens bezeichnen heute noch das Schulhaus am Wolfbach als ein Werk, dessen Hauptverdienst Wegmann zufalle.

1866 wurde der Strahausdirektor in den Großen Stadtrath gewählt und er gehörte dieser Behörde volle zwanzig Jahre lang an, wie auch der Schulpflege. Die kleinen Aemter behandelte er genau wie sein großes Hauptamt mit größter Gewissenhaftigkeit.

So floß das Leben dieses Mannes dahin wie ein schöner klarer Strom: kräftig, rein, bewegt und segenvoll. In seiner Familie, die sich zu einem weiten Kreise ausgewachsen hatte, fand er stets die schönsten Freuden und die liebste Erholung. Dem Wirthshause blieb er fern; nur am Mittwoch trat er des Abends aus dem Hause und suchte den Kreis seiner Freunde auf, eine kleine geschlossene Gesellschaft, die schon 1842 gegründet worden war, ohne Statuten, ohne Vereinszeichen, aber mit lebendiger Anregung und fröhlichem akademischem Brauche.

Nach und nach meldeten sich die Vorboten des Alters, längst war das buschige dicke Haupthaar ergraut; die

Augen büßten an Sehkraft ein und auf jeden Frühling fiel als Folge des Winters eine minder oder mehr starke Ermattung und Erkrankung. Geistig blieb der alte Mann frisch bis zum letzten Augenblick. In den letzten Jahren verbrachte er fast seine ganze freie Zeit im stillen Kämmerlein, sinnend und schreibend. Und die Frucht dieser Muße war ein bescheiden aussehendes Büchlein: „Das Unser Vater, neu erklärt und für unsere Zeit ausgelegt von einem alten Lehrer.“ (Marau, Sauerländers Verlag 1890.) Die anonyme Schrift fand Beifall bei allen ernstern Leuten, die sie lasen, bei Reformern und Orthodoxen, bei Männern und Frauen. Ein berufener Rezensent nennt sie: „die reife Frucht langjährigen eindringenden Studiums und reichster Lebenserfahrung, gegeben von einem geistvollen Manne, einem geschulten Theologen am Abend seiner arbeitsvollen Jahre.“ Ein anderer sagt: „der Verfasser zeigt uns dabei nicht nur die Innigkeit seines religiösen Bewußtseins, sondern den Reichthum einer ungewöhnlichen Lebenserfahrung.“ Ein Blatt, das einer ganz andern theologischen Richtung dient, als die des Verstorbenen, spricht sich u. A. wie folgt über das Buch aus: „Nicht eine trockene Interpretation ist es, was der ungenannte Verfasser uns bietet, sondern eine vom Geist lebendiger Frömmigkeit und Verständnißinnigkeit durchwehte Deutung dessen, was Jeder schon beim Beten des Unser Vaters mehr oder weniger undeutlich empfunden hat. . . . Es muthet Einen in dem Buche Alles so freundlich, so natürlich an, als läse man in einem lieben Schriftsteller wie Jeremias Gotthelf.“

Es war, als ob Karl Gottlieb Wegmann selbst das Ende seines Lebens nahen sähe; das Erscheinen seines Buches war ein Moment, auf den er sich viele Jahre lang in stillen geweihten Augenblicken stets gefreut, und er wußte selbst ganz wohl, daß diese Frucht seiner Muße würdig war, neben den reichen Erfolg seiner Lebensarbeit gelegt zu werden. So war es ihm denn eine hohe

Freude, die Beachtung und den Beifall zu sehen, den sein Buch bei allen den Leuten erwarb, auf welches Urtheil er Werth legte.

Er sollte sein Werk nicht mehr lange unter den Augen haben können. Eine kleine Familienfestlichkeit hatte noch einmal alle seine Lieben um ihn versammelt; bald darauf, am 17. April, gab er dem Drängen seiner geängstigten Angehörigen nach und legte sich zu Bette. Eine Woche nachher erlöschte die Flamme seines Lebens leise. Bis zum Tode blieb er klaren Geistes, heiter und von einer rührenden Geduld. Seine letzten Worte waren eine Mahnung zur Arbeit: „Rührt Euch, bleibet nie müßig.“ — Er schlummerte ruhig und friedlich ein. R. G. Wegmann hat treu gearbeitet wie Wenige bis tief in den Abend hinein; die Nacht des Todes brachte ihm keine Schrecken. Sein Andenken ist Jedem, dessen Lebenspfad den seinen berührte, ein Segen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03878032